

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschachbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.  
Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Suden (A.-Auss.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Suden (A.-Auss.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bogus und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Postzeitungspreiskarte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 29/30.

Leipzig, 26. Juli 1918.

17. Jahrgang

## Durchhalten und siegen

Zwei Doppelworte sind von allen,  
Die uns Held Hindenburg geschenkt,  
Bedeutungsschwer, ein Wohlgefallen,  
Dem Volke tief ins Herz gesenkt:  
Durchhalten nicht allein, nein siegen,  
So mahnt das erste uns zur Zeit,  
Die Kämpfer, die im Felde liegen,  
Die Kämpfer, die daheim im Streit:  
Wenn Alle, Mann und Weib und Kind,  
In Treuem ihre Opfer bringen,  
Im Siegeswillen einig sind,  
Dann muß das schwere Werk gelingen:  
Gott steht uns bei!

Coethen (Mark)

Paul Magdorf

## Zwei Welten

Wen einmal der ganze tiefe Jammer der Zeit erfasst hat, der kann nicht mehr derselbe bleiben, der er war. Die starken Eindrücke von all dem herzzerreißenden Elend, das über Dorf und Stadt, das über alle Gauen, das über alle Länder und Völker dahin geht, greifen zu stark ans Herz. Und der Blick voller Schauderns in die Erbarmlichkeit und in die teuflische Bosheit unseres Geschlechtes wirkt lang und tief in unser ganzes Denken und vor allem in unsre unbewusste Stimmung hinein nach. Wir haben in unsagbares Uebel und auch in unbeschreibliche Sünde hineingesehen. Das können wir, wenn wir nicht oberflächlich genug sind, um es bald über heiß erstrebten andern Eindrücken zu vergessen, das können wir niemals mehr aus unsrer Seele wieder hinausbringen. Von daher zieht sich eine verdüsternde Wolke über unser ganzes Bild vom Leben und von der Welt. Darunter verschwindet das rosenrote Bild, das wir uns von dem Dasein und von den Menschen gemacht haben mögen. Wir kommen innerlich mit Wegen zusammen, die das Fühlen und Denken der Ernsten früher gegangen war; in solchen Zeiten hat man Klöster gegründet und aufgesucht; in solchen Zeiten sind Lieder wie das ernste „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfungen“ oder „Valet will ich dir geben, du arge böse Welt“ gesungen worden. Oder das

tieferste Wort von der Erbsünde wird uns zum Ausdruck für die tiefsten Gedanken von menschlichem Wesen und Treiben. Wir müssen damit rechnen, daß es gerade die ernstesten und tiefsten Naturen sind, die sich voll Ekels abwenden von einer solchen Welt der Sünde und des Todes.

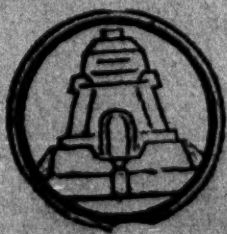
Aber das darf nicht das letzte sein. Unselig jeder, dem nicht gerade in solcher Nacht der Schwermut ein neues Licht aufzustrahlen beginnt. Das wird das der andern Welt sein. Es gibt eine solche, die sich gerade jetzt auf das stärkste geltend macht. Nicht draußen suchen wir sie wie die Toren; nicht ein Jenseits erhoffen wir über den Sternen oder nach der Zeit eine Ewigkeit. Wir glauben an eine Innenwelt, die wir mit ahnender Seele erfassen. Wir wissen, daß die Wirklichkeit größer ist als die sinnliche Welt, so schwer es uns Stoffgläubigen gerade in der Stimmung unsrer Verzweiflung fallen mag, das Mißtrauen gegen solches Hoffen zu überwinden. Ueberall erheben sich jetzt auf dem Markt des Lebens ernste Leute, die den Weg nach Innen anpreisen. Mystik und Theosophie werben Willige für ihre Lehren. Wir sind nicht eifersüchtig, sondern freuen uns, wenn statt dem öden Geisterglauben zu verfallen, der Geist unsrer Zeit wirklich in die Tiefe strebt. Es ist überall ein Vormarsch der Seele, wohin man auch blicken mag. Vielleicht ist das eines von den Gütern, die wir dieser Zeit der Schrecken abgewinnen können, um sie doch nicht ganz umsonst durchlitten zu haben.

Niebergall

## Zu Peter Roseggers Gedächtnis

### 2. Sein Glaube

Die Welt, aus der Rosegger stammt, war des Glaubens voll. Er ist ein echtes und treues Kind dieser Welt gewesen und geblieben. So war denn auch sein Leben des Glaubens voll. Sein Gemüt war zwar nicht ganz frei von Fragen und Zweifeln, aber im Ganzen sog seine Seele den Glauben willig ein, und war beseligt in ihm. Er selbst meint, daß er seiner ganzen Natur nach hätte glauben müssen, auch wenn er keine Kirche vorgefunden hätte, keine Kanzel, keinen Altar, keine fromme Mutter, keinen zu Gott weisenden Vater. Seine Schriften be-





zeugen das. Sie sind nicht nur durchzogen von den Dingen des Glaubens; das brachte meist der Stoff mit sich. Sie sind auch durchglüht von dem warmen Hauch des Herzens, in dem die Glaubenswelt lebendig ist.

Die Frömmigkeit des Waldbauernbuben hatte drei Mittelpunkte: die frommen Gebräuche des Hauses, die Gottesdienste in den Kirchen zu Krieglach und Kathrein a. H. und die Verehrung unserer lieben Frau, besonders der zu Mariazell. Wohl dem Kind des Hauses, in dem die fromme Väterstte noch lebt! Den Eindruck hat man fast auf jeder Seite der „Waldheimat“. Das viele, gar zu reichliche Beten war das Wenigste. Aber der Hausaltar, das Segnen und Räuchern des priesterlichen Hausvaters, die gewiß zauberischen, aber trostvollen Gebräuche bei Wettergefahr, die uralten Sitten zu allen festlichen Zeiten, die Bittgänge durch Feld und Flur, das alles vereinigte Haus und Glaube aufs innigste, darin lebte und webte die empfängliche Seele des Knaben.

Dazu kamen die Wanderungen zu den Pfarrgottesdiensten. Man lese (Waldheimat, Auf bösen Wegen), wie er eine Christmette schildert: „Tief nahm ich sie auf in meine Seele, die wunderbare Herrlichkeit der Christnacht, aber ich jauchzte nicht auf vor Entzücken, ich blieb ernst, ruhig, ich fühlte die Weihe.“ So oft er später eine seiner beiden Heimatkirchen betrat, strömte der volle Zauber des seligen Kinderglaubens auf ihn ein. Und nun vollends Maria und Mariazell! „Mariazell schien mir damals nicht allein der Mittelpunkt aller Herrlichkeit der Erde, sondern der Mittelpunkt des Gnadenreiches unserer lieben Frau . . . Und so entstand in mir eine Welt voll Sonnenglanz und goldener Zier, voll heiliger Bischöfe, Priester und Jungfrauen, voll musizierender Engel und inmitten unter ewig lebendigen Rosen die Himmelskönigin Maria. Sie steht heute noch voll zauberhafter Dämmerung in einem Abgrunde meines Herzens.“

Aus dieser Welt sah sich der 21jährige plötzlich versetzt in die Stadt und in die Handelsschule. Ein wahres Wunder, daß er innerlich derselbe blieb. Freilich nur innerlich. Von den heimischen Glaubensformen hat er sich sachte los gemacht. Schon hieß es in Alpl, es wär' schon soweit recht mit dem Peter, aber wie's eben geht in der Stadt, er ißt Fleisch am Tag unserer lieben Frau und fällt ab vom Glauben. Seine Mutter hörte davon, und in der heißen Angst, ihr liebes Kind könnte verloren gehen, reiste sie nach Graz, krank und hinfällig, in jeder Hand einen Stock. Der arme Student im geschenkt schwarzen Rock konnte sie zwar noch einmal beruhigen, aber das arme alte Bauernweiblein wird wehmütig einer früheren Fahrt gedacht haben, als sie ihren Peter ins Seminar einliefern wollte, zum geistlich werden. Damals war der freie Platz gerade vorher besetzt worden. Auch eine Fügung! Was wäre sonst aus dem Waldbauernbuben geworden? Ein Einspanig nach dem „Waldschulmeister“, ein Pfarrer Wieser im „Ewigen Licht“, ein beschaulicher Dechant von Krieglach oder ein heizender Predikant? Das Zeug zum Pfarrer hat sicher in ihm gesteckt. Sein Leben lang konnte er es nicht lassen, dem Volk zu predigen und den Menschen zu helfen. Die Weihe dazu hat ihm Gott selbst verliehen, und Ja und Amen hat eine Millionengemeinde in ganz Deutschland gesagt. Aber ungerufenen Wettbewerb haben wenige gern, die Priester am wenigsten. Der aufsteigende Schriftsteller wurde von der katholischen Geistlichkeit und Presse von

Anfang an mit Mißtrauen und Abneigung betrachtet. In einigen Liedlein und volkstümlichen Späßen wurden auch die hochwürdigen Herren recht menschlich dargestellt. Als das „Volksleben in Steiermark“ erschien, war die offene Feindschaft fertig. Bald war er für die schwarzen Zeitungen nur noch der Schneidergesell, der bei Nadel und Schere bleiben soll, der Freimaurer, der Giftmischer und Volksverführer, der Antichrist.

Der „Heimgarten“, gegründet 1876, brachte dem Dichter die Vorteile und Nachteile der Tagesschriftstellerei, er wurde hineingezogen in das Gewoge und Gezänke des öffentlichen Lebens, in Kulturkampf Fragen, die damals auch Oesterreich heftig bewegten. Seine Mutter war glücklicherweise vorher im Frieden entschlafen. Sein guter Vater aber wurde von seinem Seelsorger aufs heftigste beunruhigt wegen des Seelenzustandes des Sohnes. Einen solchen Sohn zu haben sei auch für ihn eine schwere Schuld. Der alte Mann geriet in schwere Kämpfe und Uengste um sein und des Sohnes ewiges Heil. Rosegger versuchte sich des Vaters anzunehmen, und die Erfahrungen, die er hier machte, gehörten zum Bittersten in seinem Leben. Wenn je vorübergehend Bitterkeit in ihm zu spüren war gegen Kirche und Seelsorge, so ist hier die Wurzel zu suchen.

Den regelmäßigen Besuch der Messe hat er sachte eingestellt, und zur Beichte ist er in Graz nicht mehr oft gegangen. Vor seiner Heirat versuchte ein wohlmeinender Freund im Priesterkleid ihm die Versöhnung der Kirche zu bringen. Sie scheiterte an der schon sehr protestantischen Antwort, für wahrhaft losgesprochen könne er sich erst halten, wenn er seiner jungen Frau gebeichtet habe. So hat er denn mehr als 50 Jahre lang ohne den Segen seiner Kirche gelebt. Auf dem Totenbett ist er ihm doch noch geworden — ein versöhnender Ausklang, der in vielen katholischen Kirchenprovinzen nicht möglich gewesen wäre.

Seinen Glauben aber hat er in all diesen Jahren niemals verloren. An äußeren Anfechtungen hat es nicht gefehlt. Der heftigste Ansturm kam von seinem größten Wohltäter, Dr. S w o b o d a, dem Herausgeber der Grazer Tagespost. Der sagte dem Zweiundzwanzigjährigen: „Ich will Ihnen etwas anvertrauen, Rosegger! Sie sprechen immer noch von Gott. Wissen Sie, daß es gar keinen Gott gibt?“ „Wenn es sonst nichts ist,“ erwiderte der Jüngling, „das habe ich schon als Kind in einem Buch gelesen.“ Wie gefeit war er gegen solch grundstürzende Zweifel, und er ist es geblieben.

Eine Zeit lang, in den 70er und 80er Jahren, stand er wohl unter dem Einfluß der Zeitströmung und seiner Fehden mit den Klerikalen den Fragen des Glaubens und der Kirchen etwas kühler gegenüber. Aber auch in dieser Zeit ist kein Buch erschienen, ohne zu beweisen, wie fest des Dichters Seele verankert war in seiner alten Kinder- und Gotteswelt. Erst der Gottsucher (erschienen 1883) ist ein Beweis, daß er in dieser Welt nicht nur Ruhe und Frieden gesucht hat, daß er vielmehr erspart war von der Schwere und Wucht, die keinem Herzen erspart bleiben, wenn es Ernst macht mit dem Fragen und Suchen nach Gott. Mit diesem Buch hat er sich selbst befreit von dem, was man Weltanschauungskämpfe zu nennen pflegt, und ist zu der Geschlossenheit und Eigenart der Gottesgedanken hindurchgedrungen, die er nun immer bewahrt hat.



Daß er die äußere Bindung an die Gesetze seiner Kirche abgeworfen hatte, ist schon gesagt. Auch die innere fiel Stück um Stück. Nicht wie wenn ihm nun Ohrenbeichte, Rosenkranzbeten, Wallfahrten, Seelenmessen und dergl. schlechthin verwerflich oder verächtlich erschienen wären. Er sah in dem Allem stets ehrwürdige Sitten, und suchte einen wertvollen Kern. Aber für sich selbst brauchte er es nicht mehr, er war innerlich vollkommen frei. So trat er auch der Bewegung gegenüber, die seit 1897 einen großen Teil von Deutsch-Oesterreich innerlich noch viel mehr erfaßt hat, als in ihrem äußeren Erfolg zu Tag getreten ist, der *Los-von-Rombewegung*. Deren völkische Seite berührte ihn wenig. Daß man dem deutschen Volk deutschen Gottesdienst und deutsche Priester geben solle, das hat auch er gefordert. Sonst hatte er eine zarte Scheu vor der Vermischung von Glaubensfragen und Machtfragen. Daß das Wesen der römischen Kirche in eben dieser Vermischung liegt, das lag ihm fern, wie es auch der Masse des katholischen Volkes nicht deutlich zum Bewußtsein kommt. Dafür beschäftigte er sich gerade in den stürmischen Frühlingstagen von 1899 eifrig mit dem Evangelium. Schon als Knabe hatte er mehr darin gelesen, als üblich. Neben aller Marienminne hatte sein junges Herz Jesusliebe gefühlt, und sobald er anfang, sich mit den Schäden seiner Kirche zu beschäftigen, erhob er die Forderung: „Ehrwürdige Lehrer der Religion, gebet unseren Kindern das Beste, was Ihr geben könnt — das Evangelium Jesu!“ So evangelisch war er schon lange, daß ihm alle rein kirchlichen Einrichtungen und Lehren Nebensache waren, und daß ihm die Hauptsache in seiner eigenen Kirche aus dem Mittelpunkt verdrängt schien. Er sah „eine erschreckend trennende Kluft zwischen dem Evangelium und der katholischen Kirche.“ Da kam ihm die Gelegenheit zu einer Tat durch das Hereinschlagen der *Los-von-Rombewegung* in das Mürztal. Er verhalf der jungen evangelischen Gemeinde Mürzzuschlag zu ihrer Heilandskirche. Ich kann diese größte Tat Rosegggers auf kirchlichem Gebiet hier nicht ins Einzelne erzählen; ich habe es zu seinem 60. Geburtstag getan in dem Schriftchen „Peter Rosegger und die Heilandskirche in der Waldheimat.“\*) In dieser Zeit beschäftigte er sich hauptsächlich mit den Dingen des Glaubens, damals sind auch „Mein Himmelreich“ und das Leben Jesu *INRI* entstanden. Auch persönlich ist er damals unserer Kirche sehr nahe gestanden, so nahe, daß er mir ausdrücklich versichert hat, es sei sein heißer Wunsch, das Volk der Steiermark möchte evangelisch werden, und wenn er das durch seinen Uebertritt bewirken könnte, so würde er den Schritt tun. Er hat das nicht geglaubt, mit Recht. Viele haben gedacht, er müßte dennoch übertreten. Aber er für sich persönlich hat das Bedürfnis nicht gehabt. Dazu war er im Gemüt zu sehr gebunden an die Kirche seiner Jugend und an die Frömmigkeit seiner Heimat, dazu war ihm zu fremd die protestantische Seite unserer Kirche, und dazu strebte er zu stark nach einer Glaubensform, die frei wäre von solchen Gegensätzen. Dem ersten dieser drei Punkte brauche ich nichts mehr beizufügen. Der Name „protestantisch“ war ihm unangenehm. Er klang ihm nach Streit und Zank. Auch fehlte ihm der echt protestantische Trieb des Suchens nach Wahrheit. Die Pilatusfrage war ihm keine

des Glaubens, sondern des Wissens. Sie schied ihm völlig aus, wenn er Gott suchte. So ließ es ihn kalt, ob eine Einrichtung oder Lehre geschichtlich und verstandesmäßig zu begründen sei. Daß der Himmel von Mariazell auf ungeschichtlichem Grund gebaut und mit viel Wahn und Trug verbunden sei, wußte er wohl. Aber was kam das in Betracht, wenn doch Jahrhunderte hindurch so viel Schmerz dort ausgeweint, so viel Trost von dort mitgenommen wurde! Wir können da nicht mit. Darum konnte er nicht ganz mit uns gehen. Aber mit den Anderen auch nicht. Seine priesterlichen Feinde sind zwar vor der Macht der Volkstümlichkeit allmählich flüger und zurückhaltender geworden; ganz verstummt ist die Warnung vor dem kirchenfeindlichen und seelengefährlichen Dichter bis zuletzt nicht. Mit Recht! Katholik im Sinne der Kirche ist er noch weniger gewesen, als Protestant. Denn er hat sich nicht unter das Gesetz der Kirche gebeugt, er hat sich seinen Glauben immer neu erworben. Er träumte den edlen Traum von einer sehr unkatholischen Vereinigung aller christlichen Bekenntnisse. „Ich diene weder der protestantischen, noch der katholischen Kirche, ich suche herzfroh nur dem zu dienen, dem diese Kirchen gestiftet sind, und das ist *Einer!*“

Das war sein Glaube, von dem er nun zum Schauen hindurchgedrungen ist.

Berlin

Adolf Kappus



### Einsamkeit

Erzählung von A. Schaab

(Schluß)

In einem der Unterstände der Schützengräben im Westen stand Hans Reinmar. Draußen knatterte, dröhnte und donnerte das Trommelfeuer. Wie lange schon? Und wie lange noch? — Siebzig Stunden! Wenn er das hätte ahnen können, seine Haare würden sich ihm gesträubt haben vor Entsetzen. Hielt das überhaupt einer aus? Und darnach noch angreifen? Man spannte jetzt schon auf diesen Angriff, kann eine solche Nervenüberreizung so lange vorhalten? — Hans Reinmar stand und las einen Brief seines Vaters, zum letzten Male vielleicht. Besonders eine Stelle darin ließ ihn nicht mehr los. Da schrieb der Vater von dem Bruder:

„Was ich dir von Heinz zu berichten habe, wird dich baß verwundern. Er will nun wirklich auch als Kriegsfreiwilliger hinausziehen. Ich verweigerte zuerst meine Erlaubnis und dachte auch gar nicht anders, als daß der Arzt es ihm als für ihn unmöglich ausrede. Statt dessen kam er mit einem recht guten Bescheid. „Wenn die Militärärzte ihn nehmen, so könne man ihm den Versuch nicht verbieten.“ Ich ging dann selbst zu unserem guten Doktor Sommer. Ich meinte, da er gerade im Begriff ist auszurücken, habe er es vielleicht nicht so genau genommen. Aber nun höre, was er gesagt hat: Er habe Heinz noch einmal gründlich untersucht, ein organischer Fehler sei nirgends vorhanden, und was die Anfälle betreffe, da

\*) Preis 20 Pfennige. Verlag Arwed Strauch in Leipzig.



müsse er mir gestehen, daß er Heinz schon länger etwas im Verdacht habe, daß er manchmal dabei heuchle. Wenn er sich dann einmal künstlich in die Erregung gebracht habe, träten allerdings Krankheitsercheinungen hinzu. Es entstehe ein Gemisch, bei dem man auch als Arzt Ursache und Wirkung schwer auseinanderhalten könne. Aber wenn nun durch die so andere Lebensweise, die Heinz dann führe, und durch die Anforderungen, die er da an sich stelle, der Wille bei ihm gestählt werde, so möchte es sein, daß jene Zustände verschwinden, oder doch so abschwächen, daß man eigentlich nicht mehr von einer Krankheit zu reden brauche.

Du kannst dir denken, welche Empfindungen mich durchstürmt haben, wenn ich mir vorstellte, wie wir zwei um dieser Sache willen uns vereinsamen mußten, und welche Last damit Jahre hindurch auf deiner armen Seele lag. Und nun stellt sich heraus, daß das alles umsonst war, daß ich besser getan hätte, Heinz zu Fremden zu schicken. Dort hätte er sich vielleicht längst abgewöhnt, was wir durch allzu große Nachsicht nur immer weiter pflegten. Ich kann nur bitten: Vergib mir! Und vergib auch ihm, denn es geschah doch auch oft unbewußt. — Warum wir manchmal so verblendet sein müssen? Nur um unsere Ohnmacht zu fühlen? Das kommt mir fast nicht großartig genug vor. Aber welcher höhere Gedanke könnte sich aus solchen durch Jahre hingeschleppten Irrtümern noch herausheben? Wenn ich an die vielen schweren Stunden denke, die dir Heinzens Krankheit bereitete, denn wieviel hundertmal hast du hinter ihm zurückstehen müssen, an seine Quälereien dir gegenüber, die man ihm aus lauter Vorsicht zuließ, von deiner Seelennot gar nicht zu reden, welchen Zweck soll das alles gehabt haben? Und dennoch, ein Sinn muß auch darin gelegen sein, hilf mir ihn finden! Und nun noch einmal: Vergib mir!"

Während Hans Reinmar las, kam ein wunderbares Gefühl der Befreiung über ihn. Jetzt erst spürte er, welch ein Druck auf ihm gelegen war; aber Groll, wie der Vater fürchtete, empfand er nicht. Das wäre ein allzu jämmerliches Gefühl gewesen, dessen er in diesem Augenblick nicht fähig war. Er richtete sich höher auf. Ihm war, als ob er wachse, als ob seine Kraft, sein Mut in ihm sich verdoppele. Laßt sie trommeln, laßt sie donnern da draußen, was macht's! Frei von dem Schuldgefühl, das ihn seit Jahren niedergehalten hatte, war er zu allem bereit, auch zum Sterben.

— — — Siebzig Stunden Trommelfeuer, und dennoch war den Feinden der große Durchbruch, den sie geplant hatten, nicht geglückt. Und nun las man zu Hause das alles in den Zeitungen und auch die Listen der Toten, Verwundeten und Vermissten. Hans Reinmar gehörte zu den Vermissten.

Woche um Woche verging. Alle Nachforschungen blieben erfolglos. Mit jedem weiteren Tage sagte sich Franz Reinmar, daß er sein Hoffen auf Nachricht eigentlich aufgeben sollte. Heinz war inzwischen in Garnison gekommen. Er fühlte sich wohl und schrieb froh und begeistert. Einmal kam er auch einen Sonntag in Urlaub. Er erzählte viel von seinem Leben in der Kaserne, von seinen Kameraden und vom Ausrücken an die Front. Auch von der Sorge um den Bruder redeten sie. Nun erst schien Heinz seine kindische Unreife abzustreifen.

Für Franz Reinmar war das ein leichter Lichtblick in die Zukunft, sonst aber lag die Vereinsamung schwer auf ihm. Noch einmal wie schon so oft führte ihn das Leben unten durch, und er schlug sich Wunden dabei. Aber je wunder sein Gemüt war, desto inniger wurde in ihm jener geheimnisvolle, heilige Grund, aus dem ihm schon immer seine Kraft floß. Da, als er soeben meinte, das Hoffen aufgeben zu müssen, kam eine Karte von Hans, von ihm selbst geschrieben. Er lebte, wenn auch krank und in französischer Gefangenschaft. Ein Brief sollte folgen. Dann kamen weitere Karten und endlich auch der versprochene Brief. Um seines für einen Uneingeweihten schwer verständlichen Inhaltes willen war er zuerst nicht durch die Sperre gegangen. Aber nachdem er allerlei Umwege und Irrfahrten gemacht hatte, erreichte er sein Ziel dennoch, denn er gehörte zu jenen geheimnisvollen Dingen, die wie die ewigen Magnetnadeln nicht ruhen, bis sie den Pol gefunden haben, dem sie zustreben. Hans schrieb:

Herzliebster Vater!

Nun ist der Sinn gefunden, nach dem wir suchten. Alles Verlassensein, das ich seit der Mutter Tod fühlen mußte, ist Vorschule gewesen für die große Einsamkeit, die das Leben für mich vorbereitete. Fürchte nichts! Ich werde meinen Mut und meine Kraft darin zu beweisen wissen durch Seine Kraft natürlich. Mutters Büchlein ist bei mir. Die Kugel ging mitten hindurch und streifte dann an den Rippen hin. Aber das Büchlein ist wenig versehrt, es läßt sich noch alles lesen. Inzwischen habe ich es mir aber auch in die Seele geschrieben. Ich lag über drei Tage, bis sie mich abräumten. Da zog ich mir ein Fieber zu, sodaß ich erst jetzt wieder klar denken und schreiben kann; aber nun werde ich gesund, dessen versichern sie mich.

Um meine Einsamkeit mußt du nicht klagen. Ich halte des Freundes Hand in der meinen. Sie hat mich auch in den drei einsamsten Nächten nicht losgelassen. Hier ist viel Arbeit, äußere und innere, denn es sind viele Einsame hier. Da will ich denn versuchen, ob ich nicht einigen zu ihrer Sabbathruhe verhelfen kann; und von dem gottseligen Geheimnis und von den Seligkeiten will ich ihnen reden. Das Buch der Bücher, aus dem die herzliche Mutter das alles schöpfte, haben wir zum Glück auch. Heinz sage einen innigen Gruß von mir! Auch ihm wird jetzt manches so ganz anders erscheinen, und darüber verschwindet das Vergangene. Es darf uns nicht mehr peinigen. Vielleicht erzählst du ihm einmal, wie herb es mich ankam, in der Demut unter ihm hindurchzugehen. Aber ich möchte auch diese Erlebnisse nicht wissen und danke ihm dafür. Jetzt erst weiß ich, wie reich ich durch das alles geworden bin.

Wenn es geht und ich darf, so schreibe ich dir Mutters Büchlein ab. Wie dem auch sei! Des Abends nach der Arbeit werde ich jeweils an dich denken. Dann will ich ganz stille sein und lauschen, ob mich deine Seele grüßt. Unter diesem Gruße werde ich an die Freiheit denken und Mutters Lärchensang von der Geduld und von der Stille beten. Ich weiß jetzt schon, daß dann mein Inneres in der Freude stehen wird. Also bange dich ja nicht um mich!

Mit herzinnigem Gruß für dich und Heinz  
in betender Liebe dein

Hans.



## Aus Welt und Zeit

Wenn dieses Blatt in den Händen der Leser sein wird, ist ein viertes Kriegsjahr abgeschlossen. Hat es uns nicht, wie hoffnungsfreudige Gemüter bei seinem Beginn prophezeien zu dürfen wähnten, das Ende des Krieges gebracht, so hat es uns ihm doch spürbar näher gerückt. Sein Anfang war getragen von dem Geiste kleinmütiger Verzagtheit, der sich in der berühmten Friedensentschließung der Reichstagsmehrheit vom 19. Juli 1917 verdichtete. Heute sind auch die Väter dieser Kriegszielentschließung zum Teil mit hörbarem Ruck — leider nur außerhalb des Reichstags — von dieser Entschließung zurückgetreten, nur Erzberger und Scheidemann und der bekannte Flügel der großstädtischen Asphaltpresse bekennen sich noch zu dem lebensunfähigen Kinde. Im Osten ist Friede geworden, und kein kundiger Beurteiler der russischen Volksseele glaubt, daß sich große Massen des russischen Volkes, mögen auch die Bemühungen des Vielverbandes noch so heiß sein, wieder in einen Krieg gegen uns hineinschleppen lassen werden. Mag der russische Wirrwarr allmählich alle Vorstellungen überschreiten — die Ermordung des deutschen Gesandten, die Ermüdung des wehrlosen gefangenen früheren Zaren, die jetzt ja amtlich gemeldet wird, geben uns einen Begriff davon — mögen daraus wie aus der noch ganz ungeklärten Lage der russischen Deutschen für uns auch weitere Verwicklungen entstehen: der Krieg im Osten ist ausgekämpft. Im Westen aber hat die deutsche Faust wieder an die Schicksalspforte gepocht. Kein Vernünftiger hat erwartet, daß die Zerstümmerung der feindlichen Macht ohne Hemmungen und Rückschläge vor sich gehen werde. Aber vertrauensvolle Blicke richten sich zu den Männern, die an der obersten Spitze unseres Heeres stehen. Die Gegner rechnen ja auch nur noch mit dem Zusammenbruch der Nerven — nicht beim feldgrauen Heere, sondern im Hinterland! Unsere Sache ist es dafür zu sorgen, daß diese Hoffnungen gründlich enttäuscht werden. Konnte ja doch selbst ein Staatssekretär, der das schwächliche Wort gesprochen, daß diesen Krieg nicht die militärischen Leistungen entscheiden, sich nicht länger im Amte halten. Da nun auch die Ernährungsschwierigkeiten ihren Gipfel überschritten haben, so darf und muß unsere Losung sein: Vorwärts mit Gott und Hindenburg ernst und entschlossen, zuversichtlich und stark auch ins neue Kriegsjahr!

In Oesterreich geschehen Zeichen und Wunder. Von der Tribüne des Reichsrats erklärt der Ministerpräsident Seidler, allerdings unter tosendem Lärm der Tschechen und der anderen „interessanten“ Völkerschaften: „Wenn es einen politischen Kurs in Oesterreich gibt, so kann es nur ein solcher sein, der den berechtigten Interessen des deutschen Volkes vollen Schutz gewährt. Es ist ein alter und wahrer Satz, daß sich in Oesterreich nicht gegen die Deutschen und ebenso wenig ohne die Deutschen regieren läßt. Das Rückgrat dieses vielgestaltigen Staates ist nun einmal das deutsche Volk und wird es immer bleiben.“ Am darauffolgenden Tage hielt der gewesene Minister des Auswärtigen Graf Czernin eine Rede, die neben vielen anfechtbaren Aussprüchen und Ansprüchen in ihrer Einleitung gleichfalls einen Schrei nach dem deutschen Kurs in Oesterreich bedeutet: „Unsere

Politik krankt an dem Gebrechen des Systems, daß wir einen anderen Kurs in der äußeren und in der inneren Politik verfolgen. In der äußeren Politik steuern wir Gott sei Dank den deutschen Kurs. Im Innern muß zugegeben werden, daß der Ministerpräsident seit einiger Zeit bestrebt ist, einen klareren Kurs einzuschlagen. Im Innern war die Politik ein planloses Herumlavieren. Eine innere Politik, welche sich im Einklang mit der äußeren Politik befindet, kann sich nur auf eine Mehrheit stützen, die ihrem Wesen nach deutsch ist.

Eine schwankende innere Politik nimmt Oesterreich seine Widerstandskraft und ermutigt unsere Feinde, welche ganz offen auf die Revolutionierung des Reiches hinarbeiten.

Unsere innere Politik hat auch das Bündnisverhältnis geschädigt. Wie soll man einem österreichischen Minister des Aeußern beispielsweise in Berlin Glauben schenken, daß dieses Oesterreich ein dauernder und treuer Freund Deutschlands sein wird, wenn man die tschechische und die südslawische Bewegung sieht, wenn man den haßgeschwängerten Angriff der Slawen gegen alles, was deutsch ist, liest und daneben eine österreichische Regierung thront, die all diese Vorgänge mit der gleichen väterlichen und unparteiischen Liebe umfaßt. Eine innere Politik, die sich nicht auf dem gleichen Kurs wie die äußere bewegt, schädigt auch unseren europäischen Einfluß auf die Erreichung des Weltfriedens.“

Uns sind ja diese Gedanken, wie unsere Leser wissen, nichts Neues. Aber daß sie von dieser Seite ausgesprochen wurden, ist nicht ohne Reiz. Herr Ministerpräsident Seidler weiß ja doch wohl, daß in Oesterreich tatsächlich 41 Jahre lang, oder ganz sicher 21 Jahre lang teils ohne die Deutschen, teils gegen die Deutschen regiert wurde, und daß der Slavisierungskurs im Weltkriege nach kurzer Unterbrechung wieder seine schönsten Blüten trieb. Wir schrieben vor einigen Wochen:

„Bei der nationalen Zusammensetzung der österreichischen Bürokratie gleicht die österreichische Staatsverwaltung einer langen Wagenschlange, bei der die hinteren Wagen noch lange im alten Kurs weiterrollen, selbst wenn die Spitze zu einem neuen Kurs herumgerissen wurde. Die Hof- und Sektionsräte fahren munter auf dem alten Gleise fort, d. h. in der Stärkung aller dem Deutschtum abträglichen Bestrebungen, und geben sich der Hoffnung hin, daß auch die Spitzen des Staatszugs von selbst wieder auf dieses alte Gleis zurückgleiten werden. Die Personenveränderungen, die eine wirkliche Systemänderung beweisen würden, müßten somit ziemlich umfangreich sein.“

Diese und einige andere Gedanken mußten wir damals (seither wurden sie freigegeben) unterdrücken. Wir müssen sie heute wieder zur Geltung bringen. Dem jahrelang betätigten System der inneren Politik Oesterreichs vermag eine Ministerrede noch keinen Wandel zu schaffen. Aber sie kann die Ankündigung geben, daß ein solcher Wandel beabsichtigt ist, den Wandel selbst kann nur die Tat beweisen, und dieses Tatbeweises harren wir jetzt.

21. 7. 1918.

Hr.



## Wochenschau

### Deutsches Reich

Die belgischen Glocken geschont! Der deutsche Generalgouverneur von Belgien, Freiherr von Falkenhäusen, hatte nach der einheitlichen Verordnung für Deutschland und die besetzten Gebiete die Beschlagnahme der Kirchenglocken in Belgien zu Reichszwecken veranlaßt. Auf Alter, Kunstwert und besonderen Charakter der Glocken sollte gebührende Rücksicht genommen werden. Dieser Erlass erregte aufs neue den Unmut des belgischen Primas, des Kardinals Mercier. In einem leidenschaftlich erregten Schreiben an Klerus und Volk seiner Diözese Mecheln erhebt er dagegen Einspruch. Darin heißt es nach der Genfer „Semaine religieuse“ Nr. 26 vom 29. Juni 1918:

„Wir erheben Einspruch gegen diese gewaltsame Beschlagnahme von Kultusgegenständen als gegen einen Angriff auf die Freiheit unserer heiligen Mutter, der Kirche. Wir fügen hinzu, daß die ohne Genehmigung der kirchlichen Obrigkeit und gegen ihren Einspruch erfolgte Wegnahme der Kirchenglocken ein Sakrilegium, ein Kirchenraub ist. Denn jede Kirchenglocke ist ein geweihter Gegenstand und dient heiligen Zwecken: sie ist unwiderstehlich dem Dienste Gottes geweiht. Die Kirchenglocken werden nicht nur gesegnet, sondern auch vom Bischof gesalbt, wie die Glieder des Täuflings bei der Taufe und die Hände des Priesters zur Berührung der heiligen Hostie gesalbt und geweiht werden. Die Beschlagnahme unserer Kirchenglocken ist also eine Entweihung; jeder, der daran mitwirkt, macht sich eines Gottesraubes schuldig.“

Außer diesem allgemeinen Einspruch wandte Mercier sich auch an den Papst und ersuchte ihn, bei der deutschen Regierung Vorstellung zu erheben und eine Rücknahme der Verordnung zu erwirken. Der Papst wandte sich an die deutsche Regierung, die sich beeilte, seinen Bitten zu willfahren. „Osservatore Romano“ Nr. 163 vom 14. Juni gibt Kenntnis von dem Dankeschreiben Merciers an den Papst. Darin heißt es:

„Große Freude und vermehrte Dankbarkeit gegen Ew. Heiligkeit veranlaßte im belgischen Volk und Klerus die soeben empfangene Mitteilung des Hl. Stuhles, daß die Glocken und Orgeln der belgischen Kirchen, die schon zur Vernichtung verurteilt waren, dem katholischen Kultus und der Verehrung der Gläubigen erhalten bleiben. Niemand wird entgehen, daß wir der Festigkeit und Klugheit Ew. Heiligkeit die Bewahrung unserer Pfarreien von solch schwerer Beleidigung verdanken.“

Man darf wohl sagen: Das ist ein ganz unerhörter Vorgang. Abgesehen davon, daß ein derartiges Schwanken ausgerechnet einem Kardinal Mercier gegenüber von den verderblichsten politischen Folgen sein muß — was sollen denn die Kirchengemeinden in der Heimat, katholische und evangelische, zu einer derartigen Bevorzugung unserer Feinde sagen? In demselben Augenblick, wo man den Belgiern so weit entgegenkommt, ergeht bei uns die Verfügung, daß nun auch der größte Teil der bisher geschonten Glocken (Gruppe B und C: mäßiger und besonderer Kunstwert!) abgenommen werden soll. Das fasse, wer's fassen kann. Mit Recht bemerkt der „Reichsbote“ in Nr. 354 dazu:

„Die darin liegende Bevorzugung Belgiens vor Deutschland, das bereits den größten Teil seiner Glocken geopfert hat und nun auch noch das Letzte hergeben soll — denn in Wirklichkeit ist auch Gruppe C schon zu Gruppe B degradiert worden! — während Belgien um eines Mercier willen ganz verschont bleibt, wird unausbleiblich in unseren Gemeinden das Gefühl der Empörung über eine derartige Ungerechtigkeit wachrufen. Wie wollen sich unsere Behörden gegen Vorwürfe schützen, die daraus geboren werden müssen? Soll es wirklich heißen „Belgien vor Deutschland“ statt „Deutschland vor Belgien“? — Wenn der betreffende Erlass nach Hinweis auch auf die Einziehung der Denkmäler ohne Kunstwert und auf die nicht zureichende Kupferbeute in Frankreich weiter besagt: „Angesichts dieser Mitteilungen wird man sich der Einsicht nicht verschließen können, daß die angeordnete Nachprüfung der Glocken und der befreiten Orgelprospekte aus Gründen vaterländischen Wohles unabweisbar ist“, so muß gegen dieses Urteil um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen in Deutschland so lange öffentlich Widerspruch erhoben werden, als noch die zahllosen Glocken Belgiens in schwächlicher Nachgiebigkeit gegen den Deutschenhaß Mercier von der Einziehung verschont bleiben. Unsere höchste Kirchenbehörde aber, die bei ihrem Erlass vom 18. Juni d. Jahres über Belgiens schonende Bevorzugung noch nicht unterrichtet gewesen ist, bitten wir dringend, schleunigst alles Erforderliche zu tun, um uns den Rest unserer Glocken so lange zu erhalten, als die Schätze belgischen Glockenmetalls, die sofort einzuziehen sind,

noch für die Bedürfnisse des deutschen Heeres gegen die Freunde des Kardinals Mercier ausreichen.“

Gegen das Oberaufsichtsrecht über die katholische Kirche im Königreich Sachsen wird seit einiger Zeit seitens der Ultramontanen und ihrer Presse Sturm gelaufen. Dabei wird das Gesetz, das u. a. das Zusammenwohnen von Nonnen unter einer Oberin verbietet, äußerst human gehandhabt.

In Dresden allein sind 30 katholische Schwestern angestellt, für deren Anstellung die staatliche Genehmigung nicht nachgesucht worden ist. Die Regierung hat nun nicht etwa verlangt, daß diese 30 Schwestern entfernt werden, sondern nur, daß die Genehmigung nachträglich eingeholt werde. Aber selbst solches Entgegenkommen genügt den Herrschaften nicht. Man will offenbar den Kampf, dessen letzter Zweck vermutlich ist, den Jesuiten den Eintritt nach Sachsen zu verschaffen.

### Österreich

Kriegsnachrichten: Der seit August 1917 nach einem Gefechte in Rumänien vermisste Bahnwärter Friedrich Rentsch, Hauptmann der Reserve und Bataillonsführer im 28. bayrischen Infanterie-Regiment, wird als gefallen gemeldet. Herr Hauptmann Rentsch war Mitglied des Presbyteriums und der Gemeindevertretung und in den Jahren 1904 und 1905 Kurator der evangelischen Pfarrgemeinde Eger. Zum ehrenden Gedächtnis des als Ritter des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse und Inhaber anderer hoher Auszeichnungen auf dem Felde der Ehren gefallenen Helden fand am 4. Juli eine Trauerfeier statt.

Dekanatswahl an der evangel.-theologischen Fakultät. Das Professorenkollegium der evangel.-theologischen Fakultät hat den Professor für reformierte symbolische Theologie Dr. Josef Bohatec zum Dekan dieser Fakultät für das Studienjahr 1918/19 gewählt. Als Prodekan wird der Professor für das Neue Testament Dr. Richard Hoffmann fungieren.

Am 12. und 13. Juli fand an der evangel.-theologischen Fakultät in Wien die Kandidatenprüfung statt. Dem mündlichen Teile der Prüfung haben sich folgende Kandidaten mit Erfolg unterzogen: St. Beck, Edmund Berthold, St. Breynvogel, Oblt. Heinzl, St. Hodel, St. Karzel, St. Lang, Einj.-frw. Korp. Rückemann, Gerhard Pohl, St. Leop. Pohl, Fhr. Taferner, St. Vocht, St. Zahradnik und St. Zimmermann. Die schriftlichen Arbeiten sollen nachträglich bis 15. September abgeliefert werden, erst dann wird das Urteil ausgesprochen.

Peter Rosegger wurde am 28. Juni 4 Uhr nachmittags beerdigt. Die Bevölkerung des ganzen Müritztales war in großen Scharen herbeigeeilt, um dem Dichter die letzte Ehre zu erweisen. Bauern aus Mpl, dem Geburtsort Roseggers, trugen den einfachen Sarg, während zu beiden Seiten desselben Kinder aus der Waldschule mit Kränzen und Blumen schritten. Den Leichenzug eröffneten Schulkinder von Krieglach und Massing, dann die Feuerwehren. Hinter dem Sarge schritten die Angehörigen des Verstorbenen und die Gemeindevertretungen von Krieglach und anderen Orten des Müritztales, denen sich die übrigen erschienenen Leidtragenden anschlossen. Von den Grabreden, die der langjährige Freund des Verstorbenen Toni Schruf und der Vertreter des deutschen Schulvereines halten wollten, wurde über ausdrücklichen Wunsch der Familie abgesehen. Auch offizielle Persönlichkeiten von auswärts waren mit Rücksicht auf die Bitte der Familie, von einer Beteiligung an dem Begräbnis abzusehen, nicht erschienen.

Rosegger wurde vom katholischen Pfarrer von Krieglach eingesegnet. Die evangelische Gemeinde Müritzzuschlag veranstaltete in der vom Dichter so eifrig geförderten Heilandskirche einen Trauergottesdienst.

### Ungarn

Ungarn. Der Budapest Pfarrer D. Alexander Raffael wurde zum Nachfolger des Bischofs D. Gustav Scholz für den Montandistrikt gewählt. 120 nicht auf ihn lautende Stimmen wurden für ungültig erklärt, weil sie nicht in magyarischer Sprache verfaßt waren. Daher dürfte die Gültigkeit der Wahl angefochten werden. Baron Ludwig Solymossy wurde Generalinspektor der Gesamtkirche Ungarns.

### Bücherschau

#### Predigten

Ewald Uhlig, Die Seligpreisungen. Predigten im Weltkrieg 1915. Leipzig, Arwed Strauch.

Predigten voll kräftiger Eigenart, die man nicht ohne inneren Gewinn lesen wird.

Ströme des lebendigen Wassers. Erweckungspredigten über die alten Evangelien von Adolf Behrendt, Pastor



in Pyritz. Lieferung 3—5 zu je —.50 Mk. Leipzig, G. Strübing Verlag (M. Altmann). 1916.

Auch in dieser Fortsetzung der schon früher angezeigten „Erweckungspredigten“ klingt der erweckliche Ton oft nur recht schwach mit. Auch wird auf neue durch den Krieg geweckte Fragen kein Bezug genommen, so daß diese Sammlung jetzt kaum auf weite Verbreitung rechnen kann. Grell.

Gustav-Adolf-Festpredigten (2. Aufl.), Predigten bei Festen der inneren Mission (2. Aufl.), Abschiedspredigten (2. Aufl.), Traureden (4. Aufl.), 4 Hefte aus Kasualredensammlung: „Im Reich der Gnade“, herausgegeben von Prof. D. K. Dunkelmann und Liz. th. Riemer. Hest 1.—Mk. Dresden-1. und Leipzig, C. Ludwig Ungelenk.

Diese Kanzel- und Altarreden meist bekannter Geistlicher in der bewährten Sammlung werden bei aller Verschiedenheit der Gaben und des Wertes ihrer Aufgabe, die Pfarrer bei der eigenen Arbeit anzuregen und zu befruchten, gut erfüllen. Ob es sich aber bei den durch den Krieg aufgestellten Fragen nicht empfehlen dürfte, mit dem Druck mancher früher gehaltenen Reden mehr zurückzuhalten? Grell.

Der Mahnruf des Herrn an jeden Seelsorger im Lande. Predigt über Luc. 22, 31—32 bei der Meißner Kirchen- und Pastoral-Konferenz am 23. Mai 1916 im Dom zu Meissen gehalten von D. Dr. Dibelius, Oberhofprediger und Vizepräsident des Ev.-Luth. Landeskonsistoriums. Dresden. 1916. C. Ludwig Ungelenk.

Ein in die Stille ernster Selbstprüfung führendes, die Gemissen schärfendes Wort an die berufenen Seelsorger in 3 Teilen: 1. Sorge ernstlicher denn je für deine eigene Seele; 2. studiere dankbarer denn je deines Herrn vorbildliche Seelenpflege; 3. nur dann kannst du geeigneter denn je ein Mitarbeiter Gottes sein. Grell.

Epistel-Predigten aus der Kriegszeit von Dörff, Joerster, Freybe, Herzog, Jannasch, Langensack, Lueken, Mahr, Rolfs, Schuster, Simons, Starcke, Violet, Wurster. Herausgegeben von Ernst Rolfs. Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht. 1916. 1.35 Mk.

14 vor allem praktisch ethische Kriegspredigten im Geiste moderner Theologie, aus denen Gleichgesinnte Erbauung und Förderung gewinnen werden, an denen Altgläubige manches Stück christlichen Glaubens und christlicher Hoffnung vermissen. Grell.

Dr. Kurt Kessler, Die wissenschaftliche Vertretung des Christentums in der Gegenwartstheologie. Langensack, Verlag der Studierstufe. 3 Mk.

Die Schrift enthält eine Darstellung und Kritik der theologischen Systeme von Dunkmann, Kaftan, W. Hermann und Troelsch, lichtvoll und klar geschrieben, für Theologen, Philosophen, Pädagogen. Zur Orientierung vortrefflich geeignet. Mir.

Gottes Wort in eiserner Zeit. Ein Gedenkbuch in Predigten etc. Herausgegeben von W. Meyer. 3. Folge, 1. Lieferung. Marburg, Elwert. 1 Mk.

Wir wiederholen für diese 3. Folge unsern Wunsch, es möchte der Mitarbeiterkreis erweitert werden, damit der ganze Reichtum der evangelischen Verkündigung in dieser Kriegszeit in dem „Gedenkbuch“ zur Geltung kommt. Vor allem sollte der Herausgeber zugunsten anderer mehr zurücktreten. Mir.

Hermann Bezzel, Dienst und Opfer. Ein Jahrgang Epistelpredigten. 2. Band: Die festlose Hälfte des Kirchenjahres. Leipzig, Dörffling und Franke. 4.50 Mk.

Predigten der guten alten Art, erbaulich, aber ein wenig langweilig. Neue Wege weisen sie nicht. So erscheint ihr Druck bei der ungeheuren Ueberfülle dieser Art Predigten eigentlich kaum gerechtfertigt. Mir.

#### Verschiedenes

D. G. Nathanael Bonwetsch, Das religiöse Erlebnis führender Persönlichkeiten in der Erweckungszeit des 19. Jahrhunderts. 2. Tausend. (Bibl. Zeit. und Streitfragen 11, 5/6.) Berlin-Lichterfelde, Runge 1917.

Gegenstand der Schrift ist, wie es in einer Anzahl führender Geister zur Glaubenserkenntnis und zur Erweckung ihres geistigen Lebens gekommen ist. Harms, Tholuck, Hengstenberg, Löhe, Volkering, Albert Knapp, Wichern, Spitta, Vilmar und viele Andere, rund 30 Namen, kommen zur Behandlung — und das auf 50 Seiten! Unter der Fülle von Gestalten muß naturgemäß die eingehendere psychologische Behandlung des Einzelnen zu kurz kommen. Hochstetter.

Gottlob Egelhaaf, Historisch-politische Jahresübersicht für 1917. (Zehnter Jahrgang der Politischer Jahresübersicht). Stuttgart, Krabbe 1918.

Wie jährlich, so erschien auch für 1917 zu dem denkbar frühesten

Zeitpunkt diese Jahresübersicht, eine für jeden geistig Schaffenden unentbehrliche Zusammenstellung der jüngsten Zeitgeschichte, soweit sie eben, zumal in der Kriegszeit, schon geschrieben werden kann, solange die Ereignisse noch im Fluß sind. Von kleinen Irrtümern merken wir an, daß Mataja S. 49 natürlich nicht Landsmannminister für Galizien gewesen ist. Hr.

Neue Christoterpe. Herausgeg. von Ad. Bartels und Julius Kögel. 39. Jahrg. 1918. Halle, A. Mählmann (M. Grosse). 3 Mk., geb. 4 Mk.

Die „Neue“ Christoterpe ist ein alter vertrauter Freund in vielen evangelischen Häusern. Auch der neue Jahrgang bringt willkommene Gaben: Aufsätze von Jul. Kögel, über Krieg oder Frieden, Engelbrecht über deutsche Kunst, J. Herrmann über Max Reger, L. Weniger über wahre Freude, Einzelbilder aus den Berliner Märztagen 1848 von Ed. v. d. Golz, Erzählungen von M. Wolterstorff, D. Kögel, L. Schäfer-Schmidt, Naturidyllen von E. Dennert, Gedichte von Marie Tyrol, Franz Lüdke, K. E. Knoch, E. Ruff, A. Braun, St. von Goklar, H. Brehm. Eine reiche Fülle trefflicher Darbietungen. A. Lensmann.

Dr. Peter Dörfler, Als Mutter noch lebte. 6.—8.

Auflage. Freiburg 1917, Herder, geb. 4.—Mk. 286 S.

Derselbe, Dämmerstunden. Derselbe Verlag, geb. 3.40 Mk.

Gemütvoller, einfache Schilderungen aus Jugend und Heimat, aus ersten Erlebnissen eines katholischen Pfarrers im Amt. Ohne große dichterische Gestaltungskraft, aber mit viel Herz und Innerlichkeit erzählt. Keine Kunstwerke, aber Bücher, die einen für Augenblicke in die Stille führen. Ueberall dringt selbstverständlich der treue, fromme katholische Standpunkt des Verfassers durch, so daß man durch diese Bücher einen Blick in das Seelenleben eines schlichten, frommen, katholischen Landpfarrers tut. Hann-Duisburg.

Peter Rosegger, Von meiner Mutter. Berlin SW. 61.

Ernst Röttger. 25 Pfg. In Mengen billiger.

Eine köstliche Gabe für unsere Feldarauen.

D. Blandmeister, Pastorenbilder aus dem alten

Dresden. Verein für Geschichte Dresdens. 3.50 Mk.

Auch ein Beitrag zum Reformationsjubiläum: Diese Galerie evangelischer Pastoren, dargestellt von der Meisterhand des bekannten Verfassers. Es sind 40 Lebensbilder, die er hier zeichnet, unter ihnen manche berühmte Namen, wie Spener, Löcher, Ammon, und alle liebevoll ausgeführt. Ein lebensvoller Ausschnitt aus der Geschichte des Protestantismus.

D. Dr. Franz Hise, Geburtenrückgang und Spezialreform. M. Gladbach, Volksvereinsverlag. 4.50 Mk.

Nachdem Professor Mausbach in dem ersten Hefte der Sammlung „Ehe und Volksvermehrung“ über „Ehe und Kindersegen“ vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre gehandelt hatte, folgte Prof. Sticker in dem 2. Hefte „Geschlechtsleben und Fortpflanzung“ mit seiner Betrachtung vom Standpunkte des Arztes. Wir konnten beide wärmstens empfehlen. Aber die Krone des Ganzen ist dieser 3. Band von Prof. Hise, der die Frage vom nationalökonomischen Standpunkt behandelt. Es ist eine grundlegende, umfassende Arbeit, von tiefem sittlichen Ernst erfüllt. Die ganze Größe der Gefahr tritt greifbar vor unser Auge; aber auch die Vorschläge zur Besserung des Übels werden gründlich und besonnen erörtert. Man kann dem Verfasser nahezu restlos zustimmen, vor allen auch darin, daß es sich doch in erster Linie um eine religiös-sittliche Frage handelt. Das Buch verdient weiteste Verbreitung und ernste Beachtung. Mir.

Hermann Muckermann S. J., Der biologische Wert der mütterlichen Stillpflicht. Freiburg i. Br., Herder. 1.20 Mk.

Die Jesuiten können alles, auch über mütterliche Stillpflicht vom medizinischen Standpunkt schreiben! Und das nicht mal schlecht! Adolf Schumann, Das Kaninchen. Seine Zucht, Pflege und Verwertung. Stuttgart, Franckh. 1.—Mk.

Ein sehr zeitgemäßes Buch, das vor allem die Nutznacht des Kaninchen behandelt und so auch an der Beseitigung der Fleischnot arbeitet.

Dr. med. Bergmann, Die Heilung der Stuhlträgheit. Berlin, Schweizer u. Co. 1.80 Mk.

In allgemeinverständlicher Weise behandelt der Verfasser Ursachen und Folgeerscheinungen dieser weitverbreiteten Krankheit, um dann allerlei Hilfsmittel und vor allem ein neues Heilmittel dagegen bekannt zu geben. Das Buch wird manchem gute Dienste leisten. M.

#### Die nächste Folge wird am 9. August ausgegeben.

Inhalt: Durchhalten und sitzen. Gedicht von Paul Mahdorf. — Zwei Welten. Von Professor Niebergall. — Zu Peter Roseggers Gedächtnis. 2. Sein Glaube. Von Paul Kappus. — Einsamkeit. Erzählung von M. Schaab. (Schluß). — Aus Welt und Zeit. — Wochenschau. — Bücherschau. —



## Ausschreibung.

Die infolge Amtsniederlegung Herrn Pfarrer Kochlings erledigte

### Pfarrstelle

der Wiener evangelischen Pfarrgemeinde Augsb. Bel. für den 2. und 20. Bezirk mit dem Amtssitze im 2. Bezirke soll möglichst rasch wieder besetzt werden. Ende der Meldefrist 31. Juli 1918.

Bewerber werden eingeladen, Auskunft über die mit dieser Stelle verbundenen Pflichten und Rechte einzuholen beim Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Wien I., Dorotheergasse 18.

Festschriften  
für Gustav-Adolf-Vereine  
Nr. 6

**Peter Rosegger**

und

**Die Heilandskirche in der  
Waldheimat.**

Von

**Adolf Rappas,**  
früher Pfarrer an der Heilandskirche  
zu Mürrzuschlag.

Preis 20 Pf.

gegen Einsendung des Betrages.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig

**Nebenverdienst** Personen  
jed. Standes  
A. Stein, Verlag, Leisnig-Tragnitz 26

Neu-Erscheinungen  
der Jugend- und Volksbühne  
von Paul Magdoff.

Glück ab! Eine Fliegergeschichte mit  
glücklicher Landung. Von Hellmuth  
Neumann. 4. m 1 w. R.

Schneewittchen u. die sieben Zwerge.  
Ein dramatisiertes Märchen in acht  
Bildern. Von Lemmerius Schrug.

Die Friedenswallfahrt. Ein deutsches  
Siegesheimkehrspiel in 2 Aufzügen.  
Von Dr. Heinrich Renck.

Damster Nimmerjatt. Scherzspiel in  
3 Akten. Alles Ernst. Scherz-  
spiel in 2 Akten. Von Rich. Weder.

Die sieben Schwaben. Ein lustiges  
Märchenstück in 4 Aufzügen. Von  
Paul Magdoff.

Lores Lehrjahr. Lustspiel in 3 Aufz.  
Von Mathilde Gerland. 18 w. R.

Jugend-Vereins-Bühne;  
Sechs und sieben ist Dreizehn oder  
Der Graf in Hüten. Schwan in  
1 Aufzug. Von B. Lösch. 18. m. R.

Eine billige Messfahrt oder Die ver-  
fälschte Radelburgpartie.  
Schwan in 1 Aufzug. 10 w. R.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig  
Auswahlendung vom Verlag.

Das durch den Tod seines bisherigen Inhabers verwaiste

### Pfarramt

der evangelischen Gemeinde Augsburg. und Helvet. Bekennt.

### Mürrzuschlag in Steiermark

soll möglichst bald besetzt werden.

Anfragen und Bewerbungen bis zum 15. September zu  
richten an das Presbyterium

der evangel. Pfarrgemeinde A. u. H. B. Mürrzuschlag  
Presbyter Dr. Franz Schmeiger, A. R. Notar.

**Kirchen-Heizung**  
als Luftheizungen,  
Dampfheizungen  
Kirchen-Mantelöfen  
eigener Fabrik  
über 1000 Anlagen  
Jll. Broschüre kostenlos  
**Sachsse & Co. Halle a. S.**

### Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von  
**Arwed Strauch,**  
Leipzig, Hospitalstraße 25.



### Aus dem Schuldbuch des Jesuitenordens.

Von  
**Gustav Mix.**

250 S. gr 8°. Mit Abbildungen. Preis brosch. M. 2.—  
gebunden M. 2.50.

Bietet eine erdrückende Fülle quellenmäßig be-  
legten Materials gegen die Jesuiten, bis auf unsere  
Tage.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

## Werbet für die Wartburg!

### Gediegener unterhaltender u. belehrender Lesestoff für Unterstand, Lazarett, Etappe und daheim.

**Prof. Giorgio Bartoli, Der Untergang Roms.** Geschichtliche und  
psychologische Studie. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italieni-  
schen von Fr. Pfäfflin. 8°. 303 S. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Ein packender Roman, ein Kunstwerk von hoher Schönheit aus  
der Feder eines Mannes, der mit ausgezeichneter philosophischer  
und historischer Bildung und tiefgehender Kenntnis des modernen  
Geisteslebens über eine überraschende Vertrautheit mit den intim-  
sten Verhältnissen und brennendsten Fragen des Vatikans verfügt.  
Wer nur einige Kapitel des Buches gelesen, kommt nicht los aus  
dem Banne der markanten Persönlichkeit. Die Handlung ist span-  
nend und abwechslungsreich, einzelne Schilderungen von geradezu  
überwältigender Erhabenheit. In den jetzigen Zeiten, da der  
Vatikan mit seinen Bemühungen, der Welt den Frieden zu brin-  
gen, bei Freund und Feind auf Widerspruch stößt, dürften gerade  
Aufklärungen über die mannigfachen Strömungen und Einflüsse  
bei der vatikanischen Regierung des lebhaftesten Interesses aller  
Gebildeten sicher sein.

**Berthold Rasmus, Die Senfemänner.** Ernstes und Heiteres aus  
der polnischen Insurrektion von 1848. 8°. Mit 2farbigem Um-  
schlagbild von Hugo L. Braune. 203 S. Preis brosch. M. 4.—

Mit glücklichem Darstellungsvermögen schildert der bekannte Ver-  
fasser die Drangsale, die Not und das Leid der Deutschen in der  
Ostmark, den Uebermut und die Zügellosigkeit der Insurgenten.  
Lustiges gibt er neben Traurigem zum besten. Er steht über den  
Dingen und weiß alles, was er schildert mit dem Sonnenglanz  
seiner heiteren Stimmung zu vergolden. Er vermag den herben  
Stoff vortrefflich zu meistern und gibt ihn uns in heiterem Ge-  
wande und in unterhaltender Form zu unserer Aufklärung und  
Anwendung in Sachen des polnischen Staates.

**Dr. Albert Plazmann, Der Bindenhof.** Ein landwirtschaftliches  
Kulturbild aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das zeigt,  
wo die starken Wurzeln unserer Kraft liegen. Ein aus der Er-  
fahrung geschöpft, auf Treue und Wahrheit der Darstellung  
fußendes Bild des an Mühen und Entbehrungen zwar reichen,  
aber auch durch Arbeit gesegneten Lebens unserer Landbevölkerung.  
In 2 Bänden, 338 und 304 Seiten. Preis brosch. M. 8.—

**Franz Blandmeister, Altsachsenland.** Ein Volks- und Hausbuch zur  
Beurteilung der sogenannten guten alten Zeit. In volkstümlicher,  
kerniger Darstellung zeigt es uns, wie unsere Altvordern lebten,  
vermittelt uns Kunde aus der Vorzeit und gibt ein treues Spiegel-  
bild der Entwicklung von Kultur und Sitte seit dem Mittelalter.  
Mit Textillustrationen von Hugo L. Braune und Einschaltbildern  
von Prof. Woldemar Müller. Band I. Erzählungen und Schwänke.  
Band II. Kultur- und Sittenbilder. Band III. Charakterköpfe  
und Lebensläufe. Preis jeden Bandes brosch. M. 1.50, geb. M. 3.—

**Karl Albert Schöllbach, Wilm Heinrich Berthold.** Von einer  
siebenjährigen Wanderfahrt in das neue Heimatland deutscher  
Jugend. 274 S. 8°. Preis kart. M. 3.60, bef. Ausgabe auf holz-  
freiem Papier geb. M. 6.50. 7. bis 9. Tausend.

Vor mir liegt ein wunderschönes Büchlein, das mir in den letzten Tagen  
viel ernste Stunden schuf . . . es brachte mich wieder zu mir  
selbst. Ich weiß, wo ich stehen muß im Kampf nach dem Kriege  
hier draußen, trotz allem und allem, Lehrer des Volkes laßt uns  
sein und bleiben und auch da auf Vorposten stehen, wie es der  
Wilm Berthold tat.  
Ein feldgrauer Lehrer.

**Berthold Rasmus, Diasporafahrten.** Bilder aus dem Leben eines  
Posener Pastors. 8°. 143 S. Preis brosch. M. 2.50

Lebensvolle, von feiner Beobachtungsgabe und wirkungsvoller  
Tongebung zeugende Bilder aus dem reichen Schatze eigener Er-  
innerungen eines Mannes, den das Leben gereift hat. Voll  
frischen, köstlichen Humors und doch wieder mit tief ergreifendem  
Ernst geschrieben, bieten sie packende wahrheitsgetreue Schilde-  
rungen der Verhältnisse unserer Ostmark, die gerade in der Jetzt-  
zeit unser aller Interesse fesseln.

**Wilhelm Zachmann, Auf dem Bauernhofe.** Erinnerungen aus  
meiner Jugendzeit. 8°. 437 S. Preis brosch. M. 4.—

Ein Lebensbuch durch und durch: natürlich, wahr und quellfrisch  
wie das Leben selbst, ein farbenreiches Gemälde, Leben und  
Treiben auf einem Gutshofe vor 60 Jahren schildernd, von einem  
Vertreter des deutschen Bauernstandes, der sich würdig einem  
Rosegger, Kugelgen und Ludwig Richter zur Seite stellen darf.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, A.-L. für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.  
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.